

## **5. Hellsehen**

### **Von der Möglichkeit, die Wirklichkeit zu durchblicken**

---

Nachts, wenn der Schlaf, der Zwillingsbruder des Todes, Macht über den Tag gewinnt und ihn auslöscht, werden der Leib und die Lider schwer; die Bewegung erlischt, das Auge fällt zu, Dunkel dämpft die Wahrnehmung ab. Tag und Nacht sind nicht scharf geschieden. Die Seele verbindet sie, da sie an beiden teilhat. Während der Körper ruht, löst sie sich aus der gelockerten, »korpuskularen« Verankerung und bewegt sich wie wellenförmig fort, zunächst noch schwerfällig und bedrückt von der Last der Erinnerungen des am Tage Erlebten, dann leichter und freier, aufsteigend in die überirdische Lichtwelt der Transzendenz. Es ist, als *erwache sie aufs neue* in einer anderen Welt. Anfangs hat sie Mühe, sich zurechtzufinden. Alles erscheint ihr seltsam verformt. Gestalten treten schemenhaft auf und verlieren sich wieder, andere dagegen gewinnen rasch scharfe Konturen; manche geleiten die Seele, warnen sie vor Gefahren, erteilen ihr Ratschläge und weisen sie auf Künftiges hin, andere treten ihr drohend in den Weg, bedrängen sie und versuchen, ihr Gewalt anzutun. Oft hat sie das Empfinden, als werde ihr eine Botschaft übermittelt, die sie nur nicht versteht. Die Gesichte sind selten klar, weil sich der Träumende in der *Übergangszone* zu einer ihm unvertrauten Welt bewegt; sie bedürfen der Dekodierung.

Die jenseitige bildet den Ur- und Umgrund der diesseitigen Welt. In ihr liegt begründet und wird angestoßen, was sich im Diesseits vollzieht, generell kraft der Schöpfung, speziell vermöge der Führung der Menschen durch Ahnen, Geister und Götter. Der Zugang zur Transzendenz – in Gedanken und Träumen, durch Deuten des Erfahrungsgeschehens, während der Besessenheit oder in der Ekstase – bot insofern die besondere Möglichkeit zu »höherem« Erkenntnis- und Wissensgewinn. Traditionelle Gesellschaften maßen daher der *Traumexegese* eine eminent Bedeutung bei.<sup>1</sup> Zum einen konnte es um wichtige »Botschaften« der Jenseitigen gehen, die es unbedingt zu entschlüsseln galt, zum andern lieferte sie

Hinweise auf die *Ursachen* etwa von Krankheiten, wiederholtem Mißerfolg oder einem sonstwie bedrohlichen Geschehen.

Konsequentermaßen wechselten die Gesichte mit der Entfernung der Seele von ihrem Wohnsitz. Im allgemeinen lassen sich sechs Arten von Wahrgenommenem unterscheiden:

1. Solange sich die Seele noch nicht vollends vom Körper gelöst hat, das heißt während des »flachen« Schlafs zu Beginn und kurz vor dem Wiedereintritt (dem Erwachen), beherrschen Geschehnisse der nahen Vergangenheit, die dem Menschen besonders zu schaffen machten, das Traumerleben.
2. Bewegt sich die Seele noch in der näheren Umgebung des Schlafenden, nimmt sie die Dinge »realistisch«, wie bei Tag, wahr, sieht aber gleichwohl »weiter«, entdeckt Verborgenes oder erkennt eine drohende Gefahr. Mitunter macht sie eine Stelle aus, an der ein Schatz vergraben liegt<sup>2</sup>, oder erblickt ein Raubtier, das sich der Ortschaft nähert, so daß tags darauf jedermann gewarnt ist und niemand die Siedlung verläßt.<sup>3</sup> Der (noch) vertrauten Umwelt wegen läßt sich das gelegentlich sogar überprüfen. Einer verbreiteten Vorstellung zufolge verläßt die Seele den schlafenden Körper in der Gestalt eines kleinen Tieres – meist einer Maus, einer Eidechse oder eines Käfers – durch den Mund. Ist gerade jemand zugegen, kann er die Bewegungen des Tieres verfolgen, ja gewissermaßen Experimente mit ihm anstellen und später mit dem, was der Träumer nach dem Erwachen von seinem Erleben berichtet, vergleichen und gegebenenfalls bestätigen. Beispielsweise sieht er das Tier an einen Bach gelangen, über den es offensichtlich hinüberwill. Der Beobachter legt dann einen Stab darüber, den es als Brücke benutzt, um am anderen Ufer durch ein Loch in einen Hügel zu kriechen. Wieder aufgewacht, erzählt sein Begleiter, er habe geträumt, einen großen Strom auf einer hölzernen Brücke überquert, darauf in eine Berghöhle eingedrungen und dort einen Schatz gefunden zu haben.<sup>4</sup>
3. Passiert die Seele die Grenze zum Jenseits und gerät in die Nähe zum Totenreich, suchen Ahnen, und zwar besonders, wenn ihre Nachlebenden sich in einer kritischen Situation befinden, den Kontakt zu ihr und erteilen ihr praktische Ratschläge, die etwa die Verschiebung der Aussaat oder die Behandlung eines Kranken betreffen, und warnen sie vor Gefahren wie Überfällen, Unwettern und Hungersnöten. Gegebenenfalls beklagen sie sich auch, daß ihnen zu wenig Aufmerksamkeit zuteil wird.<sup>5</sup> Manchmal inspirieren Verstorbene, der persönliche Schutzgeist, ja selbst eine Gottheit die Träumenden sogar auch zu neuen Tanzschritten, Liedern und ornamentalen Motiven in der Stikkerei und Schnitzkunst.<sup>6</sup> Empfing ein Oberhaupt oder Priester auf diese Weise die Idee zu einer Innovation mit weiterreichenden sozia-

len und politischen Konsequenzen, trat beispielsweise auf Foueda, einer Insel der Salomonen-Gruppe, der Ältestenrat zusammen und prüfte, ob die Eingebung als echt zu betrachten oder der Betreffende einer Täuschung erlegen sei<sup>7</sup> – in dem Falle ging es eben um mehr. Generell nahm man ernst, was die Geistmächte im Traum geboten oder verhießen, und hütete sich, den Weisungen nicht Folge zu leisten.<sup>8</sup> Ein amerikanischer Offizier präsentierte sich eines Tages den Mohawk stolz in einer nagelneuen, scharlachroten Uniform. Kurz darauf bedeutete ihm ein Mann des Stammes, mit dem er gut stand, im Traum den Rock von ihm zum Geschenk erhalten zu haben. Der Offizier kannte sich in der Kultur der Irokesen aus und händigte seinem Freund die Uniform aus. Nicht auf den Kopf gefallen, offenbarte er ihm wenige Tage später, er habe ihm im Traum 500 Morgen guten Ackerlandes vermacht. Dem Mohawk blieb keine Wahl; er mußte sich in das Gebot der Jenseitigen schicken. Doch war ihm die Ironie der Glaubensverpflichtung bewußt; er bemerkte: »Mit dir werde ich niemals wieder träumen.«<sup>9</sup>

4. Tiefer im Jenseits tauchte die Seele in die Geisterwelt ein, wo es gewöhnlich wenig geheuer war. Die Wesen dort – übellaunige, garstige Geister, die Seelen von Hexen, die nächtlicherweile auf Beutefang gingen, und das Heer der eines Schlimmen Todes verstorbenen »Verlorenen Seelen« – standen den Menschen feindselig und haßerfüllt gegenüber; sie verfolgten und jagten sie förmlich, um ihnen irgendein Leids anzutun. Geriet eine Traumseele in ihre Gewalt, quälten sie entweder ihr Opfer, was universalem Glauben nach Alpträume auslöste, oder suchten sie in die Irre zu führen, was ebenso verbreiteter Vorstellung zufolge zu Psychosen, unter Umständen zum Tod führte.<sup>10</sup>
5. Je weiter die Seele in die Tiefen des Jenseits vordrang, desto näher kam sie dem Ursprung der Dinge. Sie gelangte in die »Traumzeit« der australischen *Aborigines* und konnte die Urzeitwesen und Geistmächte, die an der Schöpfung beteiligt gewesen waren, schauen – ähnlich modernen Astronomen, deren Blick mit Hilfe von Hochleistungsteleskopen bis fast an den Rand des Universums reicht und dort auf die Verhältnisse trifft, wie sie zu Beginn des Kosmos herrschten, weil die Strahlung (das »Licht«), die davon kündet, uns erst heute erreicht. Die Seelen der Alten bedurften der Technik nicht. Körperfrei, wie sie waren, sahen sie unmittelbar, was sich anschickte, auf Erden ins Geschehen zu treten, oder erfuhren von den dortigen Geistmächten, was sie zu tun beabsichtigten. Wer besonders »tief« schlief – ein Zeichen dafür, daß seine Seele weit entrückt war – hatte verbreiterter Überzeugung nach *prophetische* Träume; er konnte Kommendes voraussehen.<sup>11</sup> Mal gewahrte er, was bevorstand, gleichsam ungeschminkt. Mit Früchten überladene Bananenstauden deuteten für die Dafla im Nordosten Indiens auf reichen Kindersegen<sup>12</sup>, klares Wasser

für die Lakher im südlichen Assam auf gute Gesundheit<sup>13</sup>, ein Kampf, in dem viele Gegner fielen, für die Jibaro in Ekuador auf den sicheren Sieg in einem zu erwartenden Scharmützel hin.<sup>14</sup> Oft aber teilte sich Träumenden Bevorstehendes in bestimmten Bildern mit, deren Bedeutung man kannte oder sich von Kundigen »übersetzen« ließ. Träumte man beispielsweise vom Verlust eines Zahnes, war man sich bei Naga-Völkern in Assam wie in Schottland (und auch sonst häufig) sicher, in naher Zukunft mit dem Tod eines Angehörigen rechnen zu müssen; Vorderzähne betrafen nahe, Backenzähne entferntere Verwandte.<sup>15</sup> Wie das Knochengerüst generell, stand das Gebiß im engeren Sinne, aus Gründen, die mit den traditionellen (universal übereinstimmenden) Zeugungsvorstellungen zu tun haben, für die patrilineare Abstammungsverwandtschaft.

6. Aufgrund des Inversionsverhältnisses zwischen Diesseits und Jenseits nahmen Seelen, und solche vor allem, die sich »weit draußen« befanden, die Dinge, die auf Zukünftiges deuteten, häufig – nach Auffassung der Samojeden in Sibirien sogar immer – »verkehrt« wahr.<sup>16</sup> Iglulik-Eskimo erklärten Knud Rasmussen, man habe sich das so vorzustellen, daß die Seele den Körper »*upside down*« verlässe, so daß sie »mit dem Kopf nach unten (*head downwards*) hänge«.<sup>17</sup> Um die Bilder richtig zu verstehen, mußte man sie also »rückübersetzen«. In komplizierteren Fällen bedurfte das entsprechender Übung. Derartige, scheinbar »falsche« Botschaften waren nach Überzeugung der Muria Gond in Bastar (Zentralindien) nur die erfahrenen, »weisen« alten Männer imstande, korrekt zu »entziffern«.<sup>18</sup> Meistens handelte es sich jedoch um gängige Bilder, die jedermann verstand. Belustigende Träume bedeuteten etwa, daß einem Trauriges bevorstand.<sup>19</sup> Träumte jemand bei den schon genannten Lakher davon, daß er den Bau eines neuen Hauses in Angriff nahm, hatte er mit seinem alsbaldigen Ableben zu rechnen.<sup>20</sup> Trug ein Ao Naga im Traum einen schweren Leichnam auf den Schultern, durfte er hoffen, eine reiche Ernte einzufahren.<sup>21</sup>

Traditioneller Anschauung nach handelten Träume, ob in »theorematischer« Klarheit<sup>22</sup> geschaut, durch Geister verfälscht oder metaphorisch verschlüsselt, *immer von Wahrem* – vor allem, wenn sie Zukünftiges betrafen.<sup>23</sup> Man begriff sie, wie die Batek Dè, als »Teil der normalen Wirklichkeit«.<sup>24</sup> Ja nach Überzeugung der Jibaro (Ekuador) offenbart sich die wahre Wirklichkeit (*true reality*) den Menschen *allein* in Träumen. Die gewohnte, bewußte Wahrnehmung bei Tage, glaubten sie, sei pure Blendenng (*delusion*), voller Täuschung, falschen Informationen und Lügen; sie verdiene daher nur wenig Vertrauen. »Only the dream unveils us the real essence of things [...] In the dream all men whom we meet, even our foes, invariably tell us the truth [...] for here it is the souls that meet, freed from the bonds of the corporeal existence.«<sup>25</sup> Wer die Wahrheit über gegenwärtiges wie zu-

künftiges Geschehen zu wissen begehre, solle sich daher schlafen legen und träumen.<sup>26</sup>

Seelenreisen waren nicht unproblematisch. Vor allem unkundige, noch weniger erfahrene Seelen Jüngerer konnten in die Irre gehen und den Rückweg verfehlten oder abgefangen werden. Daß dies seltener geschah, als man angesichts der zahlreichen übelsinnigen Geister eigentlich annehmen sollte, lag daran, daß die Seele einer weit verbreiteten Anschauung nach während des Träumens mit dem Körper *verbunden* blieb. Es herrschte die Vorstellung, daß sich der »Ausstieg« nach Art einer strahlenförmigen Emanation vollzog, das heißt Leib und Seele ein unsichtbarer, manchmal – allerdings nur hellsichtigen Menschen erkennbarer – leuchtender, farbiger Faden oder auch ein ganzes Strahlenbündel verband, das sich gummizugartig mehr und mehr dehnte, um bei der Umkehr gleichsam »zurückzuschnellen«.<sup>27</sup> Tungusen in Sibirien veranschaulichten dem russischen Ethnologen Waldemar Bogoras den Vorgang mit dem Bild vielzähliger »Seelenarme«, die eine beliebige Länge annehmen und nach Wunsch jeden Punkt im Universum erreichen können.<sup>28</sup> Analog stellte man sich auch den (bewußten) »Gedankenflug« vor.<sup>29</sup>

Denn auch im Wachzustand bleibt die Freiseele imstande, über ihre »Fühler« Kontakt zur Transzendenz aufzunehmen, und offen für Wahrnehmungen der »anderen Art«. Spielt der bewußte Wille dabei eine führende Rolle, steht ihr die Gebundenheit an die erinnerte oder gelebte Wirklichkeit gleichsam im Weg; sie muß sie, um weiterzukommen, regelrecht »hintergehen«, ja überwinden. Leichter gelang das wieder in *Übergangszuständen* zwischen konzentriertem Erleben und Schlaf, wenn an die Stelle der Zwillingsbrüder und Söhne der Nacht gewissermaßen ihr Halbbruder trat, der die zwielichtige Dämmerung beherrscht, die *Tagträumerei* weckt und der Phantasie Flügel verleiht.

Menschen, die sich die Zeit nehmen, untätig in einem bequemen Sessel zu sitzen, auf dem Sofa oder bemoostem Waldboden zu liegen und auszuruhen, »entspannen« sich fühlbar. Ihre leiblichen Empfindungen klingen ab; sie »dämmern« vor sich hin, versinken in einen wohligen Zustand schlaftrigen »Dösens«. Ihre Gedanken »gleiten hinweg« – und mit einem Mal »fällt« ihnen etwas »ein«, auf das sie sonst nicht so ohne weiteres gekommen wären, sie haben eine »Eingebung«, eine Idee (von griechisch *idea*, ursprünglich »Gesicht«, »Erscheinung«), eine Intuition oder Inspiration, ja unter Umständen eine *Vision*. Sie erkennen und sehen etwas, das ihnen zuvor verborgen blieb, wie umgestellt war vom Zubehör ihrer geschichtlichen und kulturellen Erfahrungswelt. Säuglinge sind davon erst kaum angerührt. Wie schon erwähnt wurde, wechselt ihre Seele zunächst noch immer wieder zwischen Diesseits und Jenseits; sie befinden sich in einem elementaren Übergangszustand. Daher schlafen sie viel und dämmern und plappern wie abwesend vor sich hin: Ihre *visuellen Gesichte* überwiegen bei weitem die Wahrnehmung ihrer unmittelbaren Umgebung. Man ist überzeugt, daß sie *hellsichtig* sind<sup>30</sup> – wie Ster-

bende, die langsam hinwegdämmern und, »entschlafend«, ihre Ahnen kommen sehen, um sie abzuholen.

Doch muß Hellsichtigkeit nicht an derartige akute Zustandswechselprozesse gebunden sein. Bestimmte, besonders empfindsame Menschen, sogenannte »Sensitive« im Parapsychologenjargon, deren gleichsam »dünnhäutige« Physis durchlässiger für spirituelle Wahrnehmungen ist, spüren die Vibrationen, die eine nahende Gefahr, eine sich aufbauende Übergangsfront, auslöst, vorweg. Die amerikanische Ethnologin Ruth Landes, die in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts unter den Ojibwa im westlichen Ontario arbeitete, berichtet von einer jungen Frau, die eines Tages plötzlich die Vision eines Überfalls der benachbarten Sioux hatte. Sie informierte sogleich ihren Vater, der umgehend Verteidigungsmaßnahmen in die Wege zu leiten versuchte, bei den Männern der Siedlung jedoch nur auf taube Ohren stieß – niemand traute dem Gesicht, da keiner der renommierten Seher eine entsprechende Botschaft empfangen hatte. Gleichwohl erwies sich die Prophezeiung als wahr.<sup>31</sup> Auf Mangaia in Polynesien überkam eine Frau ganz plötzlich die Vision eines Schiffsunglücks, bei dem ihr Mann, der zu der Zeit gerade zur See fuhr, den Tod fand. Nicht lange danach erhielt sie die Bestätigung dafür.<sup>32</sup>

Auch Europäer machen – häufiger, als das gemeinhin bekannt ist – derartige Erfahrungen. Nur trauen sie sich nicht, davon zu berichten, wenn sie befürchten müssen, belächelt oder des Aberglaubens bezichtigt zu werden. Eine Ausnahme bilden lediglich Marienerscheinungen, weil sie sich noch, wenn auch nur am Rand, im Bereich des gebilligten Glaubens bewegen. Ältere Volksüberlieferungen jedoch, und zumal aus entlegeneren Gebieten, die das Licht der »Aufklärung« nur erst spärlich aufgehellt hat, sind voll von Berichten über visionäre Gesichte und Geistererscheinungen. Unweit von Brig am Fuß der Figenenalpe im Kanton Wallis wurde früher Bergbau betrieben. Eines Tages erblickte ein Knappe hoch oben über der Stollenöffnung ein »Bergmännlein«, das ihm durch Zeichen zu verstehen gab, er solle seinen Meister informieren, daß der Schacht auf der Stelle geräumt werden müsse. Der Meister nahm die Aufforderung ernst. Und kaum hatten die Bergleute die Grube verlassen, da stürzte der Schacht auch schon unter Beben und donnerndem Getöse ein – das »Bergmännlein« hatte ihnen das Leben gerettet!<sup>33</sup>

Gewissermaßen im Vorfeld möglicher Gefahren bewegen sich Menschen, die weit draußen in der Wildnis unterwegs sind, wo die vollkommen erschaffene, wohlgeordnete Welt des heimischen Territoriums mehr und mehr übergeht in die noch weniger geschiedenen Verhältnisse, wie sie zu Beginn der Schöpfung herrschten und sich in diesen abgelegenen, peripheren Bereichen erhalten haben. Hier ist Jenseitiges dem Diesseits gleichsam noch enger »eingefaltet«, so daß beides einander vielfältig grenzübergreifend durchdringt. Wen es, aus welchen Gründen auch immer, in derartige Regionen verschlägt, dem kann geschehen, daß ihm *Geister erscheinen* – bucklige Zwerge, die ihn aus dem Wurzelgestrüpp

eines Baumriesen tückischen Auges belauern, garstige kannibalische Unholde mit Zwiebelkopf, das Gebiß schon gierig gebleckt, oder verführerisch schöne Nixen, die ihn mit Sirengesang in die Tiefe eines schattigen Waldsees zu ziehen versuchen. Derartige Begegnungen sind nach Auffassung der Runa im Osten Ekuadors ein untrügliches Anzeichen dafür, daß man »die Grenze zur mythischen Traumzeit überschritten hat«.<sup>34</sup>

Doch muß einem dort nicht nur Bedrohliches widerfahren. Gelegentlich beglücken auch Götter die Menschen mit ihrer Erscheinung. Diese Gnade wurde zum Beispiel manchen Apinayé im Norden des ostbrasilianischen Bundesstaates Goiás zuteil, wenn sie sich *allein* und *weitab ihrer Siedlung* auf der Jagd befanden.<sup>35</sup> Der deutsch-brasilianische Ethnologe Curt Nimuendajú gibt den Fall eines Mannes wieder, dem sich kein Geringerer als der Schöpfer selbst (der Sonnengott) offenbarte. Er erzählte ihm: »Mit einem Mal sah ich ihn unter den herabhängenden Zweigen eines großen Baums in der Steppe stehen. Seine Keule war neben ihm in den Boden gerammt, seine Hand umspannte den Griff. Er war hochgewachsen und von heller Hautfarbe; sein Haar wallte hinter ihm bis fast auf den Boden herab. Er war am ganzen Körper bemalt, die Außenseiten seiner Beine überzogen breite rote Streifen. Ich wußte sofort, daß er es war. Mein Mut verließ mich, das Haar stand mir zu Berge, und meine Knie begannen zu zittern. Ich legte das Gewehr ab, da ich meinte, ihn ansprechen zu müssen, doch ich konnte keinen Laut herausbringen, weil er mich unverwandt ansah. Ich senkte dann meinen Kopf, um meine Fassung zurückzugewinnen. Als ich etwas ruhiger geworden war, blickte ich wieder auf – er stand nach wie vor da und sah mich an. Nunmehr nahm ich all meinen Mut zusammen und trat einige Schritte auf ihn zu, kam aber nicht weiter, da meine Knie mir den Dienst versagten. Abermals blieb ich lange Zeit stehen, den Kopf gesenkt und bemüht, mich zu beruhigen. Als ich dann die Augen wieder erhob, hatte er sich bereits abgewandt und schritt langsam durch die Steppe davon.«<sup>36</sup> Begegnungen mit Geistmächten lösen, wie unschwer begreiflich, starke Gemütsbewegungen aus, eine tiefe »Erschütterung«, die den Verbund von Leib und Seele *lockert*, so daß der betroffene Mensch partiell oder auch gänzlich die Kontrolle über seinen Körper verliert: Die Sprache versagt ihm, die Beine knicken unter ihm ab, oder er steht da wie gelähmt. Treten ihm bösartige Geister gegenüber, kann der Schock so groß sein, daß er die Sprache für immer verliert, bleibende Lähmungen davonträgt oder ihn gar der Schlag röhrt. Im Fall des Apinayé löste die Erscheinung zwar eine entsprechende Erschütterung aus, doch war es weder tödlicher Schreck noch Entsetzen, was ihm in die Glieder fuhr und ihn »außer sich« brachte, sondern das beglückende, »überwältigende Bewußtsein, seinem Gott und Schöpfer gegenüberzustehen«.<sup>37</sup>

Da man wußte, unter welchen Voraussetzungen man am ehesten mit Visionen rechnen durfte, konnte man sie, wenn man einen Rat oder Hilfe

brauchte, auch willentlich herbeizuführen suchen. Man begab sich weit fort in die *Wildnis* – tief in den Wald, in die Wüste oder auf einen hohen Berg – und bemühte sich dort in der selbstgewählten Seklusion der *Ein-samkeit*, seine Physis durch Fasten, ständiges Wachen und andere Kasteiungen, durch Gebete und Meditationsübungen gleichsam »*abzutöten*«, um seine Seele ganz für »außersinnliche« Wahrnehmungen freizumachen. Diesen Weg gingen in vielen traditionellen Kulturen, namentlich aber bei Indianern Nordamerikas, beispielsweise Jugendliche, um ihres persönlichen Schutzgeistes ansichtig zu werden. Am Ende völlig erschöpft, nervlich überreizt und hoch sensibilisiert, glitten sie in einen tranceähnlichen *Dämmierzustand* über, in dem ihnen schließlich die ersehnte Vision zuteil wurde – der Geist offenbarte sich ihnen. Gewöhnlich erschien er in der Gestalt eines mythischen Wesens (etwa des »Donnergogels«) oder bestimmten Tieres und unterwies sie in geheimen Rezepturen heilkräftiger Medizinen, in magischen Formeln und Techniken, Gebeten, Liedern und mancherlei praktischen Kenntnissen, die etwa die Jagd, handwerkliche und künstlerische Fertigungsweisen betrafen. Der Schutzgeist stand seinem Schützling zeit seines Lebens bei, erschien ihm aber nur in besonders bedrohlichen Situationen, um ihn zu warnen und zu beraten, sowie ein letztes Mal, wenn sein Ende bevorstand, um ihm dies anzuseigen und ihn darauf vorzubereiten.<sup>38</sup>

Das erinnert an die Propheten der altorientalischen Königskulturen. Auch von ihnen ist überliefert, daß sie sich in die dämmrige Abgeschiedenheit der Tempel, in die Wüste, in eine Höhle oder auf einen Berg zurückzogen, der »Welt draußen« den Rücken kehrten und durch Fasten, Beten und Kontemplation »*Einkehr*« hielten, das heißt sich in ihre Seele, die Transzendenz *in ihnen*, »versenkten«, um die stoffliche Umhüllung gleichsam zu »*durchtunneln*« und sich dem Jenseits zu öffnen. War die Gottheit bereit, sich ihnen zu offenbaren, hörten sie entweder nur ihre Stimme oder sie erschien ihnen auch, etwa in Gestalt eines brennenden Dornbuschs oder einer Staubsäule, die bis zum Himmel reichte. In anderen Fällen sandte sie einen Boten, einen »Engel des Herrn«. Da es den Propheten nicht um eigene Anliegen, sondern die Sorgen vieler, um *allgemeine Mißstände* ging, galten die Offenbarungen ihrem Volk insgesamt, nicht ihnen persönlich.

Ihre Zahl stieg in den altvorderasiatischen Hochkulturen zeitweilig sprunghaft an – mit der zunehmenden Komplexität der städtischen Gesellschaften wuchsen die sozialen Probleme. Die Bibel unterscheidet zwischen Sehern *und* Propheten.<sup>39</sup> Allein die letzteren galten als die eigentlichen, das heißt von Jahwe selbst berufenen Übermittler des göttlichen Wortes.<sup>40</sup> Sie waren überall in eigenen, »berufsständischen« Vereinigungen organisiert und unterhielten sogar entsprechende Ausbildungseinrichtungen, die von besonders renommierten Prophetenmeistern geleitet wurden.<sup>41</sup> In Israel gewannen sie ihre besondere historische Bedeutung mit dem Beginn des politischen Niedergangs um die Mitte des

1. Jahrtausends v. Chr. und vollends nach der Zerstörung Jerusalems und der Vertreibung ins babylonische Exil. Die Knechtung des »auserwählten Volkes« verlangte ebenso nach einer plausiblen Erklärung wie, falls man tat, was Gott durch die Propheten gebot, nach der Aussicht auf die letztendliche Erlösung.<sup>42</sup>

Im Westen waren besonders die Etrusker für ihre Wahrsagekunst berühmt.<sup>43</sup> Die Tradition setzte sich noch unter den Römern fort.<sup>44</sup> Cicero indes mißbilligte sie; er kritisierte ihren Mangel an Präzision und das »Dunkle« (*obscurum*) ihrer Bedeutung.<sup>45</sup> Doch dafür gab es gediegene Gründe. Botschaften aus dem Jenseits wurden beim Durchgang durch die stofflichen Fluchten des Diesseits und zuletzt die kulturspezifische Weltanschauung der empfangenden Medien »gebrochen«; sie *mußten* schwer verständlich, dunkel, ja absurd erscheinen. Im alten Griechenland waren den Seherinnen – es handelte sich überwiegend um Frauen – daher Priester zur Seite gestellt, sogenannte »Propheten« (*prophetai*), denen die Aufgabe zukam, die verworrenen und wie bruchstückartig gestammelten Weissagungen in verständliches Griechisch zu »übersetzen«. Solcher Heiligtümer, an denen weibliche Medien und »Propheten« gemeinsam Dienst taten, gab es viele – unter anderem in Dodona (Epeiros), Abai (Phokis), Thegyra (bei Orchomenos), Theben, bei Akraiphia (Böötien) sowie weitere auch im westlichen Kleinasien, zum Beispiel in Didymoi bei Milet.<sup>46</sup> Man suchte sie auf, wenn man in einer Sache nicht weiterwußte oder sich sonst in einer kritischen Lage befand, und dringend eines Rates, wenn nicht konkreter Hilfe bedurfte. Die Medien versetzten sich dann auf verschiedene Weise – etwa durch den Genuß von Wasser aus einer heiligen Quelle<sup>47</sup> oder Opferblut<sup>48</sup> – in Trance, empfingen und überbrachten, »in Zungen«, die Antwort der Gottheit.

Die berühmteste aller altgriechischen Weissagungsstätten befand sich in Delphi (Phokis) am Fuß des Parnass. Das Allerheiligste des Tempels lag über einer Erdspalte, der offenbar toxische Dämpfe entströmten. Ursprünglich soll hier nur ein einziges Medium, »eine Jungfrau in der Blüte der Jahre«<sup>49</sup>, Dienst getan haben; später, als der Ruhm des »Orakels« wuchs und die Nachfrage stieg, waren es ihrer zwei bis drei, die einander ablösten. Als namhaftester »Prophet« wirkte um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr. gut zwanzig Jahre lang kein Geringerer als der Platoniker Plutarch (ca. 46-120 n. Chr.) in Delphi. Er lebte im etwa eine Tage reise entfernten Chaironeia, wo er ebenfalls als Priester, zeitweilig auch als Leiter des Baureferats und sogar Bürgermeister tätig war. Einmal im Monat begab er sich nach Delphi, um dort seines Prophetenamtes zu walten. Die »Pythia« (das Medium) unterzog sich dazu einer gründlichen Reinigung, legte ein langes Gewand an und krönte ihr Haupt mit einem goldenen Haarputz. Im Tempel trank sie aus einer Quelle, nahm Lorbeerblätter in den Mund, kaute sie und bestieg dann den großen, vergoldeten Dreifuß, der genau über der Erdspalte aufgestellt war. Der »Prophet« stand neben ihr und teilte ihr die Anfragen der Ratsuchenden mit.

Vermutlich vor allem durch das Einatmen der Dünste geriet sie allmählich in Trance und offenbarte, was ihr der Gott – hier wie auch an den meisten anderen genannten Orakelstätten Apollo – an Auskünften und Prophezeiungen eingab. Der »Prophet« übertrug dann die unzusammenhängend hervorgestoßenen Worte in verständliche Sprache – gewöhnlich in Versform.<sup>50</sup> Plutarch, nicht nur altgläubiger Philosoph, sondern auch bedeutendster Religionstheoretiker der Antike, ließ es sich mit seinem priesterlichen Dienst nicht genügen; er suchte nach einer Erklärung für den Vorgang. Seine These, dargelegt in der Schrift *Über den Verfall des Orakelwesens*, lautet: Offenbar lieferten halbschlafähnliche Dämmerzustände, in denen, wie namentlich während der Trance, das wache, auf die Wahrnehmung sinnlicher Eindrücke und Erfahrungen konzentrierte Bewußtsein außer Kraft gesetzt sei, besonders günstige Voraussetzungen zur prophetischen Schau.<sup>51</sup> Es entstünde da »in der Seele eine ungewohnte, seltsame Verfassung«, die sich nur ungenau beschreiben lasse. Denkbar sei, »daß infolge der Durchflutung mit Wärme bestimmte Öffnungen für das Eindringen von Vorstellungen des Zukünftigen sich auf tun, wie der verdunstende Wein neben vielen anderen Regungen, die er hervorruft, abgelegene, verborgene Gedanken enthüllt«. Es sehe so aus, als gehe die Seele dabei »mit dem prophetischen Hauch« (*to mantikon pneuma*), der an den Orakelstätten aufsteige, »eine Verbindung und Verschmelzung von der Art ein wie das Auge mit dem ihm wesensverwandten Licht. Denn obschon das Auge die Kraft zu sehen hat, so ist es doch zu nichts nütze ohne das Licht, und die prophetische Kraft der Seele bedarf wie das Auge einer verwandten Kraft, die sie entzündet und schärft«.<sup>52</sup> In Dämmerzuständen lockert sich der Verbund von Seele und Leib; er wird durchlässiger und lässt den Empfang jenseitiger »Lichtpulse« zu, die in der Seele zünden und als Wahrnehmungen oder Botschaften transzendenten Mächte Gestalt annehmen. Ihre Übermittlung in der rein diesseitigen Erfahrungen angepaßten Sprache bereitet kaum überwindliche Schwierigkeiten. Das Medium ist in seinem intermediären Übergangszustand dazu nicht in der Lage. Wo der Gott durch eine Priesterin sprach, klang das, wie nach dem Zeugnis Herodots (II 57) in Dodona, in den Ohren der Menschen nicht selten, als handle es sich um eine fremde Sprache, ja wie Vogelgezwitscher.

Derartige Fälle kommen der *Besessenheit* nahe, die zwar auch an bestimmte Heiligtümer und Zeiten gebunden, also *institutionalisiert* sein kann, ebenso häufig aber *spontan* auftritt. Sie stellte ein weiteres Mittel dar, durch den unmittelbaren Kontakt zu transzendenten Mächten Zugang zum jenseitigen Wissensgrund zu gewinnen. In traditionellen Dorfgesellschaften waren es gewöhnlich die Ahnen, die von irgend jemandem aus ihrer Nachkommenschaft Besitz ergriffen, nur in selteneren Fällen auch Götter – dann handelte es sich wieder im eigentlichen Sinne um Prophetie. Durch die plötzliche und gleichsam gewaltsame Einkörperung, die Verbindung also zweier an sich antithetischer Existenzen, deren

Berührung sonst zur gegenseitigen Vernichtung führen konnte, hier aber durch die Seele, die unmittelbar betroffen und von gleicher Art wie die Geistmacht war, abgemildert wurde, kam es zu heftiger *leiblicher* »Erschütterung«. Der Körper verkrümmte sich, die Motorik geriet außer Kontrolle, die Gesichtszüge verzerrten sich, gewannen den Ausdruck, wie ihn so häufig Masken zeigen, die Geister darstellen. Doch wählte der Ahne diesen Weg wieder nur, wenn er meinte, eingreifen zu müssen, weil die Seinen sich in einer *heilosen Situation* befanden oder ihnen Gefahr drohte. Jemand war beispielsweise schwer erkrankt, ein Unwetter hatte die Felder verwüstet, oder es herrschte Unfriede in der Gesellschaft, weil einige einem Zauber zum Opfer gefallen oder Gebrauchsgüter, Schmuck und Talismane gestohlen worden waren. Der Ahne benannte dann die Ursachen des Desasters, riet, was zu tun, welche Opfer zu bringen seien, entlarvte die Schuldigen und sagte bevorstehendes Unheil – Viehseuchen, Wetterkatastrophen, einen Überfall usw. – voraus. Rührten die Ahnen sich nicht, obwohl man sie dringend brauchte, konnte man ihnen den Zutritt erleichtern, indem man Drogen nahm oder durch Tanz und Gesang seinerseits Trancezustände herbeiführte.<sup>53</sup>

Viele Völker warteten nicht erst, bis sie in Bedrängnis gerieten. Sie nutzten die großen Festlichkeiten, die Ahnen, die man dabei ja immer zugegen glaubte, zur Einkörperung zu bewegen. Und so kam es bei derartigen Gelegenheiten häufig denn auch verstärkt zu Besessenheitsfällen. Gleich mehrere fielen in Trance und konnten entsprechend befragt werden oder prophezeiten spontan, was ihnen die Geistmächte eingaben.<sup>54</sup> Auch dann bedurfte es anderer, entsprechend erfahrener Leute, die nur schwer verständlich artikulierten Weissagungen zu deuten.

In manchen Teilen der Welt, die unter massivem Hochkultureinfluß standen, bildeten sich ausgesprochene *Besessenheitskulte* heraus, die sich mit der Zeit zu eigenen Religionsgemeinschaften entwickelten, wie namentlich im Sudan (z.B. der *Zā*) und in Mittel- und Südamerika (z.B. der *Candomblé*). Die Medien – in der überwiegenden Mehrheit Frauen – sind gemeinschaftlich organisiert. Die Besessenheiten finden zu vorgegebener Zeit in kultischem Rahmen im Heiligtum und unter Leitung erfahrener Meisterinnen (bzw. »Priesterinnen«) statt und dienen auch weniger der Prophetie als der Selbsttherapie. Nicht Ahnen, sondern Geister und mehr noch Götter ergreifen Besitz von den Medien. Die Séancen haben mit Problemen der Frauen, ihrer Familien und Gesellschaft zu tun; die Begegnung mit der Geistmacht trägt zu ihrer Bewußtwerdung und Präzisierung bei; der Gott gibt Hinweise, wie sie sich bewältigen lassen könnten.

Es gibt Fälle, in denen die Geistmächte von den Menschen, deren Seelen sie in Besitz genommen haben, nicht mehr lassen. Die Folge ist lebenslängliches »Irresein«. Die Betroffenen erscheinen als eine Art *lebendiger Idole*. In vielen Kulturen schrieb man Geisteskranken daher prophetische Gaben zu, auch im abendländischen Mittelalter; in islamischen Ländern noch heute.<sup>55</sup> Manche können, wie bei den Nyakyusa im

südlichen Tansania zum Beispiel, Hexen erkennen.<sup>56</sup> Man begegnet ihnen mit einer gewissen scheuen Achtung, fürchtet sie aber auch, da man niemals ganz sicher sein kann, ob nun ein guter oder ein böser Geist, ein Engel oder der Teufel aus ihnen spricht.<sup>57</sup>

Nach christlichem Verständnis ist alles Wesentliche bereits durch die Schrift offenbart und durch Engel und Propheten vorausgesagt worden.<sup>58</sup> Vollends nach dem Erscheinen Christi bestand keinerlei Anlaß mehr zu prophetischen Weissagungen. Gleichwohl gab es zu Anfang immer noch Menschen, über die in Augenblicken intensivsten religiösen Erlebens »der Heilige Geist kam« und deren Mund dann überfroß von der Fülle dessen, was sie empfunden und geschaudert hatten. In der Regel geschah das allerdings in den gottesdienstlichen Versammlungen. Neben der üblichen lehrhaften entwickelte sich so während des ersten Jahrhunderts als zweite Form der Verkündigung die »charismatische« Predigt. Doch konnte sie, wie gesagt, eigentlich Neues nicht mehr enthalten. Sie trug eher zur zusätzlichen Ermutigung, Erbauung und Festigung der Heilsversicht bei. Laut Epheser 3;5 bildeten die Charismatiker mit den Aposteln die Hauptstützen der Gemeinden. In den Geschichts- und Lehrbüchern des Neuen Testaments werden sie dennoch durchweg als »Propheten« (*prophetai*) bezeichnet. Und sichtlich waren sie nicht nur zum Empfang von Eingebungen und visionären Gesichten, sondern auch ekstatischen Entrückungserlebnissen imstande.<sup>59</sup> Zur Stärkung ihrer seherischen Kraft pflegten auch sie ihre Physis wieder durch Enthaltsamkeitsübungen (insbesondere Fasten) zu »desensualisieren«.<sup>60</sup> Gabe wie Institution verloren sich dann allerdings gegen Ende des zweiten Jahrhunderts – zu ebender Zeit, als sich die Verhältnisse der Kirche allmählich zu stabilisieren begannen.<sup>61</sup>

Hellsehen und Prophetie blühen auf, wenn Dunkel über die Menschen kommt und es eines »zweiten Gesichts« bedarf, um die Finsternis zu durchdringen. Lebenskrisen und Katastrophen machen die gewohnte Welt wanken; Risse entstehen im Mauerwerk, die ungewohnte Perspektiven eröffnen und die Augen auftun für eine veränderte Wahrnehmung unter neuartigen Blickwinkeln. Das Beben lässt vieles verfließen, flexibel, »durchsichtig« und in wechselnden Kombinationsmöglichkeiten erscheinen. Der Phantasie und Kreativität wachsen Flügel. Sichtlich bilden persönliche wie gesellschaftliche Erschütterungen die *genuine Voraussetzung* für Visionen und den Durchbruch zur Transzendenz.

Daher erwacht die Prophetengabe, aller Theologie zum Trotz, immer wieder aufs neue, sobald nur tiefgreifende »Kontingenzeinbrüche« zu schweren existentiellen Krisen führen. Unter Umständen gewinnen – besonders charismatische – Propheten derart an Einfluß, daß neue, »häretische« Glaubensgemeinschaften, ja Religionen entstehen. Die Apostel oder »Gesandten« bedürfen dann allerdings gewichtiger »Zeichen« und Berufungserweise, um überzeugend legitimiert erscheinen zu können. Die Stifter und Propheten der verschiedenen apostolischen und neuapostolischen

stolischen Kirchen – die ihren Aufstieg einschneidenden wirtschaftlichen und sozialen Umbrüchen in Europa verdankten – behaupteten so etwa, ihren Auftrag von Jesus Christus oder Gott selbst erhalten zu haben.<sup>62</sup> Im Falle Muhammads löste eine persönliche Lebenskrise die prophetische Gabe aus. Seinen Anspruch, vom Allerhöchsten »gesandt« zu sein, mußte er sowohl gegenüber Juden und Christen in Arabien als auch den mächtigen altgläubigen Patrizierklanen in Mekka verteidigen. Dazu konnte er sich nur *in der Nachfolge Christi zum letzten*, dem »Siegel« der Propheten und Beauftragten des *arabischen Himmelsgottes Allah* erklären.

Später traten Gottgesandte und Propheten vor allem während des neuzeitlichen Kolonialismus in den »Bruchzonen« der unmittelbaren Pressionen zwischen indigenen und europäischen Interessen auf. Sie wiesen sich teils zwar als Berufene Gottes, Allahs oder Christi, vor allem aber der *Ahnen* aus. In der Folge entstand abermals eine Vielzahl – häufig nur kurzlebiger – nativistischer, messianistischer und anderer Arten von »Heilserwartungsbewegungen«, praktisch überall in der Welt.

Die Berufung auf vor- und übergeordnete, jenseitige Autoritäten setzt, wie der Anspruch auf transmundane, »paranormale« Erkenntniszugänge, den *kosmologischen Dualismus* voraus. Beide Welten sind jedoch, wie schon gesagt, nicht streng voneinander geschieden, sondern aufs engste verbunden durch ein *komplementäres Wechselverhältnis*. Sie gehen, schon aufgrund der ungleichen Masseverteilung im Diesseits, mannigfaltige, mal mehr, mal weniger dichte Verschränkungen ein. Manchmal erscheint Transzendenz dem Stofflichen wie eingeschlagen oder als blasiger Einschluß in ihm enthalten; an Stellen, an denen annähernd »Vakuumbedingungen« herrschen, strömt sie nahezu ungehindert zu.

Menschen sind Erdgebundene. Sie können nicht ohne weiteres in die spirituelle Umwelt überwechseln und umstandslos mit den Jenseitsmächten kommunizieren. Diese dagegen sind dazu jederzeit imstande, da sie dem Diesseits essentiell wie raumzeitlich »vorausexistieren«, seinen Ursprungsgrund bilden und seine Geschicke bestimmen. Allerdings fließt die Information nur in ganz seltenen Fällen *unmittelbar* – manchmal im Traum, eher aber, wenn der Mensch sich durch Askese und Konzentration soweit seiner Physis entäußert hat, daß er allein noch *bewußt* mit der Seele, der beweglichen Achse, die beide Welten verbindet, wahrnimmt, oder in den »hellen« Momenten, wie sie Aufenthalte an Stellen hoher stofflicher Auflösung, Wendezzeiten auf dem Höhepunkt, einschneidende Übergangszustände und schwere, »erschütternde« Krisen hervorrufen können. In allen anderen Fällen kommen die Geistmächte nicht umhin, sich materialer Medien zu bedienen, um sich den Menschen mitzuteilen. Und das hat eben immer zur Folge, daß die Informationen, infolge des »Welle-Teilchen-Dualismus« von Seele und Substanz, gebrochen, fragmentiert oder zumindest gebeugt die sinnliche Wahrnehmung erreichen.

Im Grunde bildet diese Art Botschaftsübermittlung den Regelfall.

Abgesehen von Extremsituationen, bietet sich Ahnen und Göttern auch sonst vielerlei Anlaß, den Menschen etwa einen hilfreichen Hinweis, einen Rat oder einen mahnenden Wink zu geben, von einer Unbotmäßigkeit, zu der sie sich vielleicht gedankenlos anschicken, Abstand zu nehmen, oder sie vor einer drohenden Gefahr zu warnen. Dazu bedienen sie sich vielfältiger »Zeichen« oder Ereignisse, die allerdings häufig übersehen, manchmal auch nicht hinreichend ernstgenommen werden. Man erkennt sie an gewissen *Veränderungen im Erscheinungsbild der Natur*, die sich gleich einem fließenden Vorhang zwischen Diesseits und Jenseits verstehen ließe, der sich bewegt, verformt und ausbeult, wenn ihn Impulse von »drüben« treffen. Da sich an der Ausdrucksweise der Jenseitigen selbst seit Urzeiten nichts geändert hat, kennt man die Zeichen und weiß, was sie bedeuten.<sup>63</sup> Wer genau achthat auf seine Umwelt, vermag gleichsam im »Buch der Natur« zu lesen; er versteht, wie Vincenzo Petrullo die Überzeugung der Yaruro in Venezuela wiedergibt, »perfekt die Welt, in der er lebt«. Die Yaruro »suchen des Nachts den Himmel nach Zeichen ihrer Götter ab. Jede Nacht lesen sie ein neues Kapitel in einem großen Buch voller Geschichten. Tagsüber haben ihnen die Winde, die Wolken und die Sonne viel zu erzählen, und sie schauen und lauschen mit äußerster Aufmerksamkeit.«<sup>64</sup>

Anders als in gewöhnlichen Büchern steht der »Text« nicht für alle Zeit fest; er bewegt und verändert sich, wie in der *gesprochenen*, lebendigen Sprache, immerzu. Mal erscheint die Schrift schwach-, dann mit einem Mal fettgedruckt; in bestimmten Fällen flammt sie feuergleich auf, wie die Unheilsverkündung an der Wand im Festsaal Belsazars. Und selbst, wenn sich nichts verändert, also *kein* Zeichen aufscheint, bedeutet das etwas: nichts Geringeres nämlich als die beruhigende Botschaft, daß die Menschen sich folgsam an die altüberlieferten Verhaltensvorgaben halten, in Eintracht mit Ahnen und Göttern leben und ihnen insofern keinerlei Unheil droht.

Doch ist das leidvollerweise nur äußerst selten der Fall. Irgend jemand verletzt immer mal eine Regel, so daß sich das Verhältnis zwischen den Menschen und ihren jenseitigen Aufsichtsmächten »spannt« und letztere sich zu einem mahnenden Hinweis veranlaßt sehen. Meist handelt es sich, entsprechend den überwiegend harmlosen Vergehen, um einen milden Fingerzeig. Ein Informant Thomas O. Beidelmans bei den Kaguru im Norden Tansanias verglich ihn mit einem »Brief« (*letter*), der lediglich auf ein mögliches Ungemach hinweise. Dem stünden Zeichen von »extrem ungewöhnlichem Vorkommen« gegenüber, die immer ein sehr ernstes und unmittelbar bevorstehendes Unheil ankündigten und insofern als »Telegramme« verstanden werden könnten.<sup>65</sup>

Beim Empfang derartiger »Exprefßbotschaften« war höchste Aufmerksamkeit geboten. Handeln konnte es sich dabei nur um *bewegliche* Zeichen, wie eine auffallende Himmelserscheinung<sup>66</sup>, etwa ein Meteoriteinschlag und ganz besonders Mond- und Sonnenfinsternisse, oder

das ungewöhnliche Verhalten von Menschen und Tieren. Oft erweckten schon Personen, die ein zurückgezogenes, eigenbrötlerisches Leben führten, argwöhnische Wachsamkeit. Begegnete man einem derartigen Sonderling nachts in der Nähe seines Hauses, bedeutete dies im alten Rußland, daß man mit einem Unglück zu rechnen hatte.<sup>67</sup> Generell wurde eigentlich alles, was einem unerwartet und zumal an Ungewöhnlichem widerfuhr, als umgehend deutungsbedürftige »Botschaft« begriffen, insbesondere, wenn man dabei in eine kritische Situation geriet; das konnte ebenso eine Verwundung wie eine Mißernte sein.<sup>68</sup>

Vor allem aber schienen Tiere als »Botengänger« geeignet. Sie standen zum einen den Menschen unter allen Lebewesen – auch der Schöpfung nach – am nächsten und besaßen offenbar unmittelbarer Zugang zum Jenseits: Sie vermochten sich auf dem Boden wie in der Luft, auf dem Land wie im Wasser und sowohl in wie auch auf der Erde zu bewegen, das heißt konnten den Himmel wie durch Höhlen und am Grund von Gewässern die Unterwelt erreichen. Atypisches Verhalten galt in ihrem Falle daher *immer* als »Zeichen«; je ungewöhnlicher, desto dringlicher mußte die Botschaft sein. Maulwürfe zeigten sich zum Beispiel so gut wie nie um die Mittagszeit außerhalb ihrer Höhle. Geschieht das, drohte nach Auffassung der Ila in Sambia wie der Lakher in Assam dem, der das sah, ein tödlicher Unfall oder er mußte befürchten, daß statt seiner ein Mitglied seiner Familie starb.<sup>69</sup> Oft nahm man auch an, daß es sich nicht eigentlich um ein Tier, sondern einen Ahnen, eine Geistmacht oder eine Hexe beziehungsweise einen Zauberer im »Tiergewand« handelte. In den ersten Fällen konnte das Gutes, in den letzteren nur Unheil bedeuten.<sup>70</sup>

War man sich über die Bedeutung eines Zeichens nicht ganz im klaren, konnte man ein *Orakel* befragen. Dafür stand eine Vielzahl von Möglichkeiten bereit. Im ganzen liefen sie auf dreierlei Verfahrensweisen hinaus: Man stellte seine Frage, warf dann irgendwelche »Würfel« – kleine Knochen, Steine, Stäbchen, Muscheln und anderes dergleichen – aus und entnahm ihrer Lage nach dem Wurf, ob die Antwort »ja« oder »nein« lautete. Oder man deutete die Bewegung eines kleinen Tieres – eines Insekts, einer Schnecke, einer Maus usw. – in einem abgesteckten Feld, die Risse und Sprünge in einem erhitzten Knochen oder die Rinnsale, die eine ausgegossene Flüssigkeit im Erdreich (Sand) hinterließ, entsprechend aus. Und schließlich konnte man sich auch, wie im Falle der griechischen »Orakel«, direkt an ein Medium wenden. In allen Fällen fragte man bei der jenseitigen Instanz, die das Zeichen gegeben oder zu einer Unternehmung aufgefordert hatte, *nach*, womit man zu rechnen haben würde. Bei einem geplanten Vorhaben mußte der Anfrage allerdings nicht unbedingt ein Zeichen vorausgegangen sein; man erkundigte sich einfach, um Aufschluß über den zu erwartenden Ausgang des Unternehmens zu erhalten – wie Caesar vor Beginn einer jeden Schlacht. Orakel setzten voraus, daß allezeit eine unmittelbare Kommunikation mit

den Mächten im Jenseits möglich war, sofern man sich nur geeigneter Mittel bediente.

Neben den unheilvollen gab es, allerdings seltener, wie die nüchterne Lebenseinschätzung lehrte, auch glückverheißende Omina. Sie unterschieden sich von den ersteren nicht der Art der Erscheinung, sondern den *Umständen* nach, unter denen sie auftraten. In der Regel hatten sie mit dem *Beginn* einer wichtigen Unternehmung, eines Lebens- und Zeitabschnitts zu tun: Wurde ein Kind zum Beispiel mit einer »Glückshaube« (der festen Eihaut nach ausgebliebenem Blasensprung) geboren, bedeutete das gemeinhin, daß es zu Großem, in Sibirien etwa zu einem außergewöhnlichen Schamanen<sup>71</sup>, bestimmt war. Zum Zeichen dafür, daß die Geburt eines bedeutenden Propheten, Heilsbringers oder Königs bevorstand, erschien über seiner Geburtsstätte häufig ein ungewöhnlich hell leuchtender Stern – wie im Falle Abrahams, Johannes des Täufers, Jesu Christi, Mithradates VI. Eupator von Pontos (reg. 120-63 v. Chr.) und anderer, beispielsweise polynesischer Könige.<sup>72</sup>

Bei aller kulturspezifischen Variabilität – in bezug auf Auswahl, Zuordnung und Gewichtung – liegen der Zeichendeutung doch stets bestimmte, weltweit übereinstimmende Kriterien zugrunde, die zusammengekommen so etwas wie ihr elementares semantisches Koordinatensystem bilden. Im folgenden seien die wichtigsten genannt.

1. Generell schenkt man vor allem Omina während einschneidender *Initialphasen* – bei Schwangerschaft, Geburt und Taufe<sup>73</sup>, an Neujahr, vor der Aussaat, während einer Amtsübernahme (*Inthronisation*), zu Beginn einer Unternehmung – besondere Aufmerksamkeit, da sie Hinweise auf die Folgeentwicklung enthalten.<sup>74</sup> Thomas O. Beidelman gibt zwei typische Beispiele von den Kaguru. Täglich treffen sie im Dorf oder auf dem Weg zum Feld auf alle möglichen Leute, ohne dem irgendeine Bedeutung beizumessen. Doch treten sie eine Reise an, achten sie ganz genau auf Anzahl und Geschlecht der Personen, die ihnen begegnen, weil sie meinen, daraus Rückschlüsse auf den Ausgang der Unternehmung ziehen zu können. Spechten schenken sie gewöhnlich keine Beachtung, es sei denn, sie nehmen gerade eine wichtige Aufgabe in Angriff; denn dann ist es von besonderer Bedeutung, wenn der Vogel sich einem zeigt.<sup>75</sup> Analoges gilt überall auf der Welt für Jäger, die sich auf dem Angang befinden.<sup>76</sup>
2. Je seltener und *ungewöhnlicher* eine Erscheinung, desto größer und gewichtiger die Bedeutung der Botschaft, die sie enthält.<sup>77</sup> Eine Sonnenfinsternis kündigt zum Beispiel den drohenden Untergang der Welt an. Man unternimmt daher alles Mögliche – schlägt beispielsweise Lärm, um das Ungeheuer, das sich anschickt, die Sonne zu verschlingen, abzuschrecken, tut Buße, sucht die erzürnten Götter durch Opfer zu versöhnen – um die Apokalypse noch einmal abzuwenden<sup>78</sup> (bisher noch immer mit gutem Erfolg!).

3. Art und Erscheinung eines Zeichens *entsprechen* dem, was es anzeigt:  
Benutzt man eine Schere und läßt sie offen liegen, steht Streit bevor.<sup>79</sup>  
Zerbricht man etwas, wird jemand alsbald das Haus verlassen.<sup>80</sup>  
Leckt der Topf mit dem Wasser, mit dem man das Neugeborene wäscht, droht ihm der Tod durch Ertrinken.<sup>81</sup>  
Erleidet jemand bei der Arbeit einen Unfall oder verletzt sich schwer, hat er mit dem Ableben eines nahen Angehörigen zu rechnen.<sup>82</sup>  
Ebenso weiß bei den Gurunsi (Burkina Faso, Westsudan) ein König, dessen bester Freund, Hofbarde oder Lieblingsfrau stirbt, daß ihm sein eigener Tod bevorsteht.<sup>83</sup>
4. Ungewöhnliche Naturerscheinungen, die von *mehreren oder gar allen* Mitgliedern einer Gruppe wahrgenommen werden – am Himmel Kometen, ein hell aufleuchtender Stern, eine Mond- und Sonnenfinsternis, auf Erden ein Wirbelwind, eine Luft- oder Wasserhose, eine Fata morgana oder ein Erdbeben – deuten auf Glücks- wie Unglücksfälle *größeren Ausmaßes* hin.
5. Als besonders prädisponiert zur Botschaftsübermittlung gelten *Tiere*, und namentlich solche, die *nachtaktiv* sind und, vielleicht sogar gleichzeitig noch, eine »*Doppelnatür*« besitzen, beispielsweise Schakale, Eulenvögel, Fledermäuse, Wasserschildkröten, Kröten, Maulwürfe, Amphibien, Schlangen und Spinnen.<sup>84</sup>
6. Wesentlich für die Bedeutung eines Zeichens ist immer auch die *Raumstelle*, an der es sich zeigt: ob am Himmel, im Osten oder Westen, auf einem Berg, im Wald, über der Siedlung, einem Heiligtum, dem eigenen Haus, ob rechts (günstig) oder links (ungünstig).<sup>85</sup>
7. Gleichfalls spielt eine Rolle, zu welcher *Zeit* sich ein Ereignis zuträgt, das Zeichenbedeutung besitzt, ob bei Tag (günstig) oder Nacht (ungünstig), am Morgen oder Abend, an Neujahr oder sonst während eines Phasenwechsels (Mitternacht, bei Aufnahme einer Arbeit oder Amtübernahme, während der Hochzeitsfeier).<sup>86</sup>  
Nach rumänischem Volksglauben kündigte zum Beispiel ein Erdbeben am Tage Gewinne, in der Nacht Verluste an.<sup>87</sup>
8. Für akut bedrohlich werden Erscheinungen gehalten, die zum einen *höchst ungewöhnlicher* Art sind – eine Henne krährt wie ein Hahn<sup>88</sup>, ein Eber deckt eine Ziege<sup>89</sup> – und sich zum andern *rasch und unmittelbar* auf den Beobachter zu bewegen; sie deuten fast ausnahmslos auf den nahen Tod des Betroffenen oder eines seiner Angehörigen hin<sup>90</sup> – etwa, wenn sich in Irland Schwäne, und zudem noch in ungerader Zahl, einem Hause nähern<sup>91</sup> und Eulenvögel nachts nahebei oder, schlummer noch, auf dem Dach sitzend »rufen«.<sup>92</sup>  
Die Feuerland-Indianer mußten das Schlimmste befürchten, wenn ein Guanaco aufgerichtet mit klagenden Lauten direkt auf jemanden zuschritt oder ein Hund sich mit ausgestreckten Pfoten kriechend auf einen Mann zu bewegte, der in geselliger Runde vor seiner Hütte saß.<sup>93</sup>  
Bei den Kaguru hielt man es für ein Zeichen akuter Bedrohung, wenn

ein seiner Art nach scheues Wildtier die Siedlung betrat, ja vielleicht in ein bestimmtes Haus eindrang.<sup>94</sup>

9. Für extrem dringlich wird eine Botschaft gehalten, wenn sich ein markant ungewöhnliches Zeichen *mehrfach wiederholt* (ein bestimmtes Tier sich immer wieder zeigt) oder mehrere, die auf dasselbe hindeuten, *gehäuft* auftreten. Für den ersten Fall gibt George Silberbauer ein Beispiel von den G/wi Buschmännern in Südafrika. Eine Gruppe von Männern befand sich, weit entfernt vom Lager, auf der Jagd. Gleich am ersten Abend, während sie zusammensaßen, griff sie ein Löwe an und verletzte einen der Jäger am Bein. Es gelang ihnen zwar, das Tier zu vertreiben, doch kehrte es kurz darauf zurück und attackierte sein Opfer erneut. Daraufhin verlegten die Männer den Rastplatz um einige Kilometer und entfachten dort ein hell loderndes Feuer. Doch auch dort griff sie der Löwe an, und ebenso in der folgenden Nacht, obwohl sie erfolglos gewesen waren und keinerlei Fleisch mit sich führten. Schien das schon auffallend genug, so verstärkte sich der Eindruck des Ungewöhnlichen noch dadurch, daß sie das Tier überhaupt angriff, sich zuvor nicht durch Knurren und Brüllen bemerkbar machte und auch durch das Feuer nicht abgeschreckt wurde, was alles dem normalen Löwenverhalten widersprach. Nach der vierten Attacke zweifelten sie nicht mehr, daß er »gesandt« sein mußte – in diesem Fall offenbar von G//amama, der Trickster-Gottheit – und ihnen bedeutet werden sollte, ihr Jagdunternehmen abzubrechen, was sie dann auch taten.<sup>95</sup>

Ausschlaggebend für die Deutung waren also vor allem die Situation derer, denen ein Zeichen zuteil wurde, der Ort, an dem es in Erscheinung trat, die Zeit, zu der das geschah, das Maß der Abweichung vom Gewohnten, die Dynamik und Richtung, mit der sich das Zeichen durch das Wahrnehmungsfeld bewegte, sowie nicht zuletzt der Adressat, dem es galt, etwa ein schwer Erkrankter oder ein Oberhaupt während der Amtübernahme. Traten mehrere dieser Kriterien gleichzeitig (in Kombination) auf, besaß die Botschaft eine entsprechend erhöhte Dringlichkeit und Bedeutung.

Doch eigentlich konnten es sich die Menschen zu keiner Zeit leisten, sorglos ihrer Arbeit nachzugehen und darauf zu vertrauen, daß ihnen Ahnen und Götter im Bedarfsfall schon einen Wink geben würden, auf der Hut zu sein und dieses zu tun, jenes aber unter allen Umständen zu lassen. Auch Träume boten keine untrügliche Gewähr, da ihre Deutung oft ungewiß blieb. Vor allem in Sammlerinnen- und Jägerkulturen, in denen der unsteten Lebensweise wegen der Ahnglaube entweder gar keine oder nur eine rudimentäre Rolle spielte und man außer dem weit entrückten Schöpfer kaum Götter im eigentlichen Sinne kannte, stellte sich das Problem, in kritischen Situationen – bei schweren Erkrankungen, fehlendem Jagdglück, drohenden Überfällen oder einer Naturkatastrophe

– Aufschluß über die Gründe der bedrohlichen Umstände sowie, mehr noch, Hinweise zu ihrer Überwindung zu erhalten, in besonderer Weise. Eigentlich blieb nur die Möglichkeit, sich gewissermaßen *bewußt* auf den »Traumpfad« zu begeben und *unmittelbar* mit den verantwortlichen Mächten im Jenseits in Kontakt zu treten.

Allerdings konnte dazu kaum jeder imstande sein. Die speziellen Gefahren, die aus Gründen des Inversionsverhältnisses zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt bei direkten Kontakten zwischen Menschen und Geistmächten, und vor allem für die ersteren, bestanden, machten besondere Gaben, viel Übung und Erfahrung erforderlich. Da man derart kundiger und versierter »Grenzgänger« allein um des schieben Überlebens willen allezeit dringend bedurfte, hatte sich offensichtlich schon früh, das heißt mit großer Wahrscheinlichkeit bereits in den Sammlerinnen- und Jägerkulturen des Jungpaläolithikums (ca. 36.000–8.000 v. Chr.), ein entsprechendes Spezialistentum ausgebildet. Um zu leisten, was ihre Aufgabe war, mußten sie geradezu über die »Technik« gebieten, sich im Bedarfsfall, also *jederzeit*, in den *künstlichen Traumzustand* der Ekstase zu versetzen, das heißt »ganz Seele« zu werden, um ins Jenseits übergehen und sich dort bewegen zu können, sowie, was noch wichtiger war, dabei den Vorgang immer bewußt unter Kontrolle zu halten und imstande zu sein, ihn sofort, wenn der Zeitpunkt dafür gekommen schien, wieder *abzubrechen*.

Diese Spezialisten waren zur Hauptsache die bekannten *Schamanen*, wie sie in besonders ausgeprägter Form in Sibirien, teils auch in Nordamerika vorkamen und noch heute in Himalayaländern und bei Indianern Südamerikas tätig sind. Um ihren Aufgaben gerecht werden zu können, hatten sie eine wahre *Metamorphose* zu durchlaufen, die sich in mehreren Stufen vollzog.

In Nordasien setzte der Prozeß – zumindest bei »großen« Schamanen – bereits vor ihrer Geburt ein. »Tierherrinnen«, jene Geistmächte also, die über den Bestand des Jagdwilds wachten, schenkten ihnen zunächst ihr »geistiges« Leben. Besaßen sie Vogelgestalt, brüteten sie die Seelen der künftigen Schamanen in einem Nest hoch oben auf dem Weltbaum (in der Oberwelt) aus; andere, die man sich cervidengestaltig, das heißt als Elch-, Hirsch- oder Renkühe und mit Sitz am Fuß des Weltbaums (in der Unterwelt) dachte, verschlangen die ausersehene Seele, gebaren sie wieder, säugten und zogen sie auf, bis ihre Zeit zur Verkörperung auf Erden gekommen war. Diese Schamanen besaßen so also schon pränatal eine *Doppelnatur*: im Leben zwar Menschen wie andere auch, waren sie doch gleichzeitig *Kinder einer Geistmacht* – die im übrigen auch späterhin ihre Geschicke mütterlich sorgend begleitete.

Erreichten sie nach ihrer irdischen Geburt die Pubertät, zeigte sich rasch, daß sie anders als gewöhnliche Sterbliche waren. Sie versanken in anhaltende Grübeleien, schienen wie abwesend, schliefen lange, sprachen im Traum und fühlten sich matt und zerschlagen. Dann plötzlich überfie-

len sie Fieberanfälle. Wild mit den Augen rollend, stießen sie unartikulierte, quasi tierische Schreie aus und tanzten, bis sie erschöpft zusammenbrachen. Manche suchten die Einsamkeit in der Wildnis, irrten dort ziellos umher, kletterten Bäume hinauf oder verkrochen sich in Höhlen und litten teils qualvoll, bis man sie aufspürte und zurück ins Lager brachte.

Die Erschütterung kam nicht von ungefähr. Den Kandidaten waren Geister erschienen und hatten sie von ihrer *Berufung* unterrichtet. Dagegen versuchten sie sich zunächst nach Kräften zu wehren, da sie wußten, was ihnen bevorstehen würde. Letzten Endes jedoch blieb ihnen keine Wahl. Verweigerten sie den Ruf, wurden sie mit lebenslangem Wahnsinn geschlagen. Nicht wenige legten daher Hand an sich selbst. Schickten sie sich indes in ihr Los, genasen sie auf der Stelle.

Doch handelte es sich nur um eine begrenzte Erholungsfrist. Über kurz oder lang nach diesem »Berufungserlebnis« erkrankten die Kandidaten aufs neue. Nunmehr sanken sie in tiefe Bewußtlosigkeit, atmeten kaum mehr und schienen *wie tot*. An ihrem Leib wurden dunkelviolette, blutunterlaufene Druckstellen sichtbar, zeigten sich Blutergüsse, oft auch Ausschlag. An den Gelenken trat Blut aus, ihr Mund sonderte Schaum ab. Die Kräfte verließen sie; es schien, als zehre sie etwas aus. Man kannte die Zeichen. Sie bildeten äußerlich ab, was die Betroffenen während dieser Phase, mit der ihre eigentliche *Initiation* einsetzte, *seelisch* durchlebten.

Dieser entscheidende Teil ihres Werdegangs währte in der Regel drei Tage. Die Novizen erlebten in einer Art Traumvision, wie die Geister – gewöhnlich dieselben, die sie zuvor berufen hatten – ihren »Leichnam« Stück für Stück auseinandernahmen. Als erstes trennten sie den Kopf ab und deponierten ihn auf einem hoch an der Wand angebrachten Brett, damit er die Möglichkeit hatte, das weitere Geschehen zu verfolgen. Daraufhin zogen sie mittels eiserner Haken die Gelenke auseinander und lösten das Fleisch von den Knochen, das sie, in kleine, mit dem Blut der Initianden durchtränkte Bissen zerlegt, untereinander verteilten und *gemeinsam verzehrten*. Danach setzten sie zur »Wiederbelebung« der »Getöteten« an: Die Knochen wurden wieder zusammengelegt, die Gelenke mit Eisenfäden verbunden, das Skelett mit neuem Fleisch umkleidet und zuletzt der Kopf auf den Rumpf gesetzt – die Initianden lebten, *gewandelt*, erneut wieder auf, wenn auch zunächst im Jenseits. Dort unterwiesen sie die Geister, die dadurch, daß sie von ihrem *Fleisch und Blut* gegessen hatten, zu ihren »leiblichen« *Verwandten* geworden waren, zum Abschluß in allem, was sie über die *jenseitige Welt* wissen mußten, um als Schamanen erfolgreich ihren Aufgaben nachgehen zu können. Vor allem erfuhren sie, welche Geistmächte die verschiedenen Krankheiten auslösten, welche die Verantwortung für die einzelnen Wildtiergattungen trugen, wo genau sie zu finden waren und wie sie mit ihnen umzugehen hatten.

Nach Abschluß der Initiation genas auch der irdische Leib der Kandi-

daten; die Seele kehrte zurück und verband sich aufs neue mit ihm. Der Werdegang des Schamanen hatte sich mit dem *endgültigen Gewinn seiner Doppelnatur* vollendet. Fortan war er imstand, gleichsam auf Abruf Reisen ins Jenseits zu unternehmen, um seinen besonderen, *grenzgängerischen* Aufgaben nachkommen zu können, wobei ihm seine »Hilfs«- und »Schutzgeister«, die ihn berufen und initiiert hatten, als »Blutsverwandte« dazu verpflichtet, getreulich zur Seite standen.

Schamanen hatten vor allem die Aufgabe, schwere Erkrankungen und namentlich Psychosen zu heilen, die man dadurch verursacht glaubte, daß die Freiseele des Patienten sich, wie zumeist im Traum, vom Körper entfernt hatte und nicht mehr zurückfand, weil sie von bösartigen Geistern in die Irre gelockt worden war oder sich auch unmittelbar in ihrer Gewalt befand und von ihnen gequält, beziehungsweise »besessen« wurde. Der Schamane versetzte sich dann – mittels Konzentration, Gesang und Tanz, oft auch durch den Genuß halluzinogener Drogen – in Trance, begab sich ins Jenseits, spürte die verlorene Seele auf und geleitete sie wieder zurück, beziehungsweise suchte sie ihren Peinigern durch geduldiges Verhandeln, Opfersversprechen, Gewalt oder List zu entwinden. Weitere Aufgaben bestanden darin, Frauen, die scheinbar nicht empfangen konnten, zu Kinderseelen zu verhelfen, indem er diese aus ihrer jenseitigen Heimstatt entführte, bei bevorstehenden Jagd- und Fischfangunternehmungen auf hoher See die Wetterentwicklung vorauszusagen, die Wildstandorte zu erkunden und die »Herren« oder »Herrinnen der Tiere«, im letzteren Fall also unter Umständen ihre »Tiermütter«, zu bewegen, den Menschen einige ihrer Schützlinge zur Beute freizugeben. Schließlich hatten Schamanen die Ihnen vor den Anschlägen übelwollender Geistmächte zu schützen und geleiteten nicht selten auch die Seelen der Verstorbenen sicher ins Totenreich.

All das vermochten sie allein aufgrund ihrer Doppelnatur, der sie die Gaben der Hellsichtigkeit, Telepathie und Präkognition sowie ihre außergewöhnliche Heilkraft verdankten. Schamanen besaßen gewissermaßen Geisteraugen und konnten so am Tage wie in der Nacht Verstorbene und Geister sehen und mit ihnen verkehren, ohne Schaden zu nehmen. Ihr Erkenntnisvermögen reichte bis tief in die Transzendenz, die Vergangenheit wie die Zukunft hinein.

Analog Begabte kannte man auch in anderen Kulturen. Gemeinsam war ihnen allen, selbst noch »Propheten« neuzeitlicher, christlicher<sup>96</sup> wie nativistischer »Erweckungs«- und »Heilserwartungsbewegungen«<sup>97</sup>, daß sie zuvor eine *Metamorphose* durchlaufen hatten, das heißt vermeintlich »gestorben« und nach einer Zeit der Erneuerung und spirituellen Unterweisung durch geistige Mächte im Jenseits als *Gewandelte* »wiederauferstanden« waren. Bei den *Aborigines* in Australien erhielt der zum »clever man« bestimmte von den Geistern, die ihn auserwählt hatten, einen »Ruf« (*calling*), worauf er sich in die Einsamkeit der Wildnis zurückzog und eine Höhle suchte, vor der er sich niederließ. Als bald in Schlaf oder

Trance versunken, »träumte« er, daß die Geister seine Knochen zerlegten, in einen Beutel packten und mit seiner Seele in die himmlische Oberwelt reisten. Dort setzten sie seinen Körper wieder zusammen und führten durch Einschnitte oder ein in die Schädeldecke getriebenes Loch bestimmte magisch wirksame Stoffe, vor allem aber Quarzkristalle, in seinen Leib ein oder entnahmen ihm die Eingeweide, um sie gleichfalls durch derartige »Zauberorgane« zu ersetzen.<sup>98</sup> In jedem Fall erlangten die derart Gewandelten Hellsichtigkeit und ein dem normalmenschlichen weit überlegenes Erkenntnisvermögen – sie waren gleichsam halbseitig Geistmächte geworden; ihre Seele hatte sich weitgehend aus ihrer physischen Halterung gelöst.

Manchen Menschen konnten derartige Gaben aber auch gleichsam in die Wiege gelegt sein. Die Voraussetzung dafür bildete in der Regel, daß sie – mit oder ohne Zutun von Geistmächten, etwa von Feen – während einer *Übergangsphase* oder unter bestimmten günstigen Witterungsbedingungen geboren (bzw. gezeugt) worden waren – beispielsweise bei Sonnenaufgang, an Sonntagen oder einem bedeutenden Feiertag, zwischen den Jahren, vor allem aber an Neujahr und bei schönem, sonnigem Wetter.<sup>99</sup> Wer solchermaßen unter einem »Glücksstern« das Licht der Welt erblickt hatte, besaß weltweit verbreiteter Anschauung nach das »zweite Gesicht« – er sah Todesfälle voraus, konnte Verlorenes wiederfinden und Geister sehen – galt als *übergewöhnlich wirk- und heilkraftig* und hatte in allem eine »glückliche Hand«, das heißt war erfolgreich und konnte es im Leben zu etwas bringen.<sup>100</sup>

Altorientalischen Überlieferungen nach galten derartige Gunstbedingungen auch für große Propheten, religiöse Erneuerer und Könige.<sup>101</sup> Ihnen allen war ein *zukunftsweisendes* Leben bestimmt; ihre Entscheidungen und Verheißenungen setzten *prognostische Weitsicht* voraus. Auch Herrschern wurden daher prophetische Gaben zugeschrieben.<sup>102</sup> Doch kommen Offenbarungen, wie schon gezeigt wurde, nicht immer verständlich »herüber«. Wie es Gott gewöhnlich vorzieht, seine Botschaften durch einen Engel überbringen zu lassen<sup>103</sup>, die altgriechischen Orakel geistlicher Interpreten, die ismailitischen Propheten, mit deren Auftreten jeweils eine neue Weltperiode beginnt, zur Verdeutlichung ihrer Offenbarungen eines »Sprechers« bedürfen<sup>104</sup> und gottbegeisterte Poeten und Sänger häufig einen Rhapsoden zur Seite hatten, der laut und verständlich für alle wiederholte, was ihnen über die Lippen kam<sup>105</sup>, besaßen so auch traditionelle Sakralkönige – in Altvorderasien<sup>106</sup> und Afrika<sup>107</sup> wie in Polynesien<sup>108</sup> – ihre »Speaker«, die bei öffentlichen Auftritten des Herrschers vernehmlich für alle Anwesenden nachsprachen und gegebenenfalls faßlicher formulierten, was dieser nur mit leiser Stimme und gelegentlich dunkel, in apokryphen Anspielungen, verlautbaren ließ.

Was weiter von »drüben« kommt und zumal schon vor langer Zeit die Menschen erreichte, kann nur »gebeugt« sein und muß Unkundigen schwer oder unverständlich erscheinen. Doch enthält es gleichwohl wahre

Informationen. Die Mythen, die von den Gesta der Götter in grauer Vorzeit berichten, galten gemeinhin als schlechthin wahr (*true stories*), auch wenn das Geschehen noch so kraus und grotesk anmutete und sich dem Verständnis entzog; denn es handelte sich gleichsam um Offenbarungen in Tatgestalt. Darum durften sie auch nur von untadeligen Autoritäten überliefert werden, die dafür bürgten, daß die heiligen Texte in Form und Gehalt *unverändert* blieben, das heißt ihre Botschaft nicht weiter verfälscht wurde. Anhänger der sogenannten »Weltreligionen« halten es mit ihren Ursprungsmythen nicht anders. Die Texte des Alten und Neuen Testaments entsprechen der Überlieferung nach Offenbarungen Gottes; ihre Verfasser waren, wie Petrus sagt, inspiriert und »getrieben vom Heiligen Geist«. Eingriff durch Deuteln verfälsche sie nur; denn »in der Schrift geschieht keine Weissagung aus eigener Auslegung«.<sup>109</sup> Legenden und Sagen kam bereits weniger Glaubwürdigkeit zu. Zwar berichteten sie von Heroen, Heiligen und großen Ahnen, auch Wundern, mit denen Geister und Götter in die Geschehnisse eingegriffen hatten, und enthielten insfern wahre Überlieferungen, doch konnten sie im Grunde von jedermann, der sie hinreichend kannte, erzählt und die Texte entsprechend auch freier gehandhabt werden. Viele hatten im Laufe der Zeit schon Hand an sie gelegt. Man traute ihnen daher nur bedingtermaßen. Noch weniger Kredit genossen rein historische Geschichten (*stories*). Sie hatten die Gesta sterblicher, oft ganz gewöhnlicher Menschen zum Gegenstand, reichten in der Regel *nicht allzuweit zurück* und konnten von jedem *beliebig*, auch dem Hörensagen nach, erzählt werden. Meist bezeichnete man alle Überlieferungen, die von *nachurzeitlichen* Geschehnissen handelten, bei denen der unmittelbare Kontakt zu den Jenseitsmächten bereits weitgehend verlorengegangen war und man nur mehr in Ausnahmefällen mit echten Offenbarungserlebnissen rechnen konnte, als »unwahre Geschichten« (*false stories*).<sup>110</sup>

Von bestenfalls äußerst »flachem« und wenig zuverlässigem Wahrheitsgehalt galten schließlich Erzählungen, die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit betrafen, wie sie den Gegenstand der täglichen Konversation bildeten. Die Berichte stimmten nur selten überein, da jeder das Geschehene ein wenig anders erlebt, beziehungsweise aus unterschiedlichen Quellen davon erfahren hatte und auch seinerseits bei der Wiedergabe das eine hervorhob und dramatisierte, das andere aber bagatellisierte oder ganz fortließ. Und nicht zuletzt mischten sich auch persönliche Interessen, Neigungen und Klatschsucht mit ein. Die Informationen waren oberflächlicher, flüchtiger Art und »streuten« entsprechend mehr. Sie kamen weder geradlinig und verläßlich geleitet von fern noch aus der Tiefe. Sie entbehrten der Bürgschaft durch transzendentale Instanzen.

Daher wußten auch jene mehr und standen der Wahrheit näher, die ein höheres Alter als andere besaßen. Bereits Fünfjährige waren darin Dreijährigen über, Initiierte Nichtinitiierten. Ältere verfügten über ein Mehr an Erfahrung. Sie hatten häufiger Gelegenheit gehabt, Erlebtes zu

durchdenken, zu überprüfen, mit anderen zu diskutieren und entsprechend verlässlichere Schlüsse daraus zu ziehen. Ihr Wissen wuchs mit den Jahren. Und zudem standen sie zuletzt als Älteste den Ahnen am nächsten, die an Erfahrung noch ihnen überlegen waren, wie diesen die Geister und Götter bis hinauf zum uranfänglichen Schöpfergott, dem ältesten aller, der allein *Allwissenheit* beanspruchen kann.

Älteste ragen, wie die Gola in Liberia sagen, »mit ihren Köpfen schon in die andere Welt«; ihre Augen tun sich gleichsam auf, sie beginnen Dinge zu sehen, die ihnen im Leben verborgen geblieben waren – »Traumdinge, die ihnen in anderer Form als durch Erfahrung zuteil geworden sind.<sup>111</sup> Sie schöpfen nicht nur, wie sich die amerikanische Ethnologin Anne Fuller auch von libanesischen Bauern bestätigen ließ, aus dem, was sie im Leben gelernt und erlebt haben, sondern, wenn auch nur annäherungsweise, aufgrund ihrer Nähe zum Tod auch aus »jenem höheren Wissen, das Gott besitzt«.<sup>112</sup> Trafen sie eine Entscheidung, konnten sie sich ebenso auf ihre überlegene säkulare Erfahrung wie gegebenenfalls einen Traum berufen, in dem ihnen die Ahnen dazu geraten hatten. Selbst wenn man nicht verstand, was sie meinten, bürgte doch ihre Autorität dafür, daß man ihnen Vertrauen schenken konnte. »Ein einfacher Bauer maßt sich nicht an, die Wahrheit von allem zu wissen [...] Er sinniert nicht darüber, sondern fragt: ›Wer war es, der das gesagt hat‹, und trifft danach seine Entscheidung, ob er es für richtig halten soll.<sup>113</sup> Weisheit und Wahrheitsbewußtsein erreichen im Alter ihren Höhepunkt. Alte Leute, erklärte ein Oberhaupt der Moba in Togo dem deutschen Ethnologen Jürgen Zwernemann, »können nicht lügen«.<sup>114</sup>

Mit der Wahrheit verantwortlich umzugehen, waren auf Erden daher am ehesten die Ältesten, in differenzierteren Gesellschaften mehr noch die Oberhäupter und Könige autorisiert, deren Status sie über die Ahnen hinaus selbst den Göttern naherückte. Ein Häuptling, waren die Mandari im Sudan der Auffassung, trifft grundsätzlich nur richtige Entscheidungen; denn »aus ihm spricht Gott«.<sup>115</sup> Die Könige der Kam im Norden Nigerias galten gar selbst als Götter und waren schon insofern, gleich diesen, außerstande, andere zu täuschen, geschweige denn zu lügen.<sup>116</sup> Ramses II. (1290-1224 v. Chr.) wurde mit den Worten gehuldigt: »Der Thron deiner Zunge ist ein Tempel der Wahrheit, und Gott sitzt auf deinen Lippen.<sup>117</sup> Und nicht minder sprach auch aus den altisraelitischen Königen Gott. Von David (ca. 1004-965 v. Chr.) röhmt die Heilige Schrift, er komme »an Weisheit dem Engel Gottes gleich, daß er alles weiß, was auf Erden vorgeht«.<sup>118</sup>

Könige sprachen daher, wie Propheten, bisweilen in »dunklen« Wörtern. Die menschliche Sprache setzte der göttlichen Botschaft Grenzen; sie faßte sie lediglich unvollkommen, bog und brach sie. Schien unverständlich, was der Herrscher sagte, und war kein »Speaker« zugegen, der die Verlautbarung »übersetzte«, zweifelte man dennoch nicht daran, daß er die Wahrheit sprach. »Wenn du mit dem König gehst«, lautete – nicht

ganz ohne Augenzwinkern – eine Empfehlung der Gola, »und es regnet, achte gut auf seine Worte. Vielleicht sieht er zum Himmel auf und sagt: ›Sieh, wie die Sonne scheint und wie klar es ist. Dann solltest du sagen: ›Ja, mein König, die Sonne scheint, und noch nie hat es einen so klaren Tag gegeben.‹«<sup>119</sup> Nicht etwa aus purer Botmäßigkeit, sondern weil immer möglich bleibt, daß damit etwas Besonderes, vielleicht eine *geheime* Wahrheit zum Ausdruck gebracht werden soll, die der metaphorischen Umkleidung bedarf, weil sie nicht für die Ohren aller bestimmt ist oder ihnen unzuträglich wäre.

Allein die Art Wissen, wie man sie aus Träumen und anderen Weisen der außersinnlichen Wahrnehmung gewinnt, entsprach nach Überzeugung der Jibaro in Ecuador (und ebenso vieler anderer Völker) »der wahren Realität« (*true reality*). Das bewußte Erleben galt ihnen demgegenüber als wenig verlässlicher, allezeit durch Trug und Täuschung verformbarer Sinnenschein.<sup>120</sup> Die Suku im äquatorialen Zentralafrika schieden begrifflich zwischen »denken« (*ku-baanza*), das sich der abwägenden Überlegung, Vermutung und Schlußfolgerung bedient, und »wissen« (*ku-zaaya*), womit das Initiations- und Geheimwissen sowie, als Frucht dieser Kenntnis, magisches Wirkvermögen gemeint war. Nur dieses, neben der Belehrung durch Ältere überwiegend auf »mystische« Weise, durch Visionen, Divinationspraktiken und Seelenreisen gewonnene Wissen wurde als *wahrheitsgemäß*, als *true knowledge* begriffen; es konnte nicht rational erschlossen, sondern allein »entdeckt« (*discovered*) werden, da es eine andere als die dem Menschen unmittelbar vertraute, das heißt die außerlebensweltliche Realität betraf (»*it exists objectively outside the Suku*«).<sup>121</sup> Die jenseitige, *unsichtbare* Welt hinter der sinnlich wahrnehmbaren Flucht der Erscheinungen, einzig sie, »die Welt dessen«, wie der Schweizer Ethnologe Gerhard Baer die entsprechende Auffassung der Matsigenka in Peru wiedergibt, »was man in der alltäglichen Wirklichkeit nicht sieht, das dem gewöhnlichen Auge Verborgene, ist das Wirkliche«.<sup>122</sup>